

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 242 (1963)

Artikel: Einsames Alter : wahre Erzählung aus den Tessiner Bergen
Autor: Keller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einsames Alter

Wahre Erzählung aus den Tessiner Bergen, von Walter Keller

Nach dem Tode ihrer Schwester, mit der sie armselig in einem alten Bauernhäuschen gelebt hatte, verließ Maria Moleis das Dorf Olivone und zog sich wie eine Einsiedlerin auf den Berg Oncedo beim Lukmanierpaß zurück, wo sie im Stall einer Alphütte ihre Wohnung aufschlug.

Ihr ganzer Besitz bestand aus einem Kühlein und ein paar Geißen, die ihr die Möglichkeit verschafften, leben zu können. Und als einzige Gesellschaft in ihrer Einsamkeit hatte sie einige Kätzchen, mit denen sie ein paar Worte reden konnte und die sie nie verließen. Man nannte das Weiblein Maria Moleis. Ihr eigentlicher Familienname war aber Filippini. Ich kann nicht sagen, weshalb man ihren Namen so entstellte.

Der Stall und die Weide auf der Alp Oncedo oberhalb Camperio, an dem Weg nach Anvèuda, waren jedoch nicht ihr Eigentum. Sie gehörten einer wohlthätigen Stiftung von Olivone, und Maria mußte jedes Jahr eine kleine Miete dafür bezahlen, wenn sie dort wohnen und Heu für die Tiere gewinnen wollte. Ebenfalls hatte sie auf der Alp Campra gegen den Lukmanierpaß ein weiteres Stück Wiesland und ein Ställchen zu besorgen, wo sie das Heu aufbewahrte. Wenn dann während des Winters und gegen den Frühling der Heuvorrat in Oncedo sich gelichtet hatte, begann für sie eine schwere Arbeit. Die arme Märtyrerin, die ohnehin schon einen harten Kampf um ihr Leben führte, war genötigt, das Heu von Campra in ihre weit entfernt gelegene Hütte zu tragen. Mit einer Gerla auf den mit Schwielen bedeckten Schultern, die von der täglichen Mühe bereits gebückt waren, mußte sie von Oncedo nach Campra hinaufsteigen. Sie benötigte dabei einen Stock als Stütze und watete so durch den Schnee, der ihr bis zu den Knien reichte. Neben ihr her gingen als treue Begleiterinnen die beiden Kätzchen. Und hatte sie dann ihre Gerla in dem Alphüttchen mit Heu gefüllt, so trug sie die schwere Last durch den Schnee abwärts, wobei ihr der Tragkorb beinahe den Atem nahm, denn unter dem Druck des Gewichtes preßten sich ihr die Schultern zusammen, und ihr Rücken krümmte sich noch mehr. Keuchend kam sie dann wieder in ihre untere Hütte zurück. In Schweiß gebadet, mußte sie sich zuerst von ihrer Anstrengung etwas erholen. Aber ihre Wohnung bot ihr nicht die behagliche Wärme, die den Körper wieder aufrichtete, wenn draußen Schnee und bittere Kälte herrschten. Kein Ofen, kein warmes Ge-

tränk empfing sie dort. Sie war allein auf der Welt. Nicht einmal die Stallnachbarn konnten ihr helfen und sie erwärmen, und wenn sie sie am dringendsten hätte brauchen können, so waren sie mit ihren Tieren zu weit weg.

Marias Hütte war eiskalt wie eine Höhle. Heutzutage haben alle Bergler wenigstens eine Küche oder ein Stübchen, das mit Holzbalken gestützt ist, und einen kleinen Herd, der den Raum nach Bedarf erwärmt. Vielleicht hatten es damals auch einige. Sie aber besaß nichts. Zum Schlafen hätte sie in jenem Raum nicht bleiben können, da er dem Wind und der Kälte zu stark ausgesetzt war. Hatte sie am Abend ihr bescheidenes Essen zubereitet, so begab sie sich in den untern Teil der Hütte, also in den Stall, und verbrachte die Nacht zusammen mit der Kuh und den Geißen. Ihr Lager war ein Haufen Heu. Doch auf Martini bezahlte sie jedes Jahr pünktlich ihren Zins. Ich habe das Buch in Händen gehabt, in das der Verwalter jener Stiftung die Zinsen eintrug, und der Name Maria Filippini findet sich alljährlich regelmäßig unter den geleisteten Zahlungen.

Gott allein weiß, wie schwer es ihr fiel, diesen Zins aufzubringen! Sie war offenbar gezwungen, auch auf die notwendigsten Dinge dieses Lebens zu verzichten und sich die höchste Sparsamkeit aufzuerlegen; aber den Vertrag hielt sie mit peinlicher Genauigkeit. Und wie war das nur möglich? Es waren die Ziegen, die ihr dazu die Mittel verschafften. Jedes Jahr kamen die romanischen Händler aus Graubünden über den Lukmanier gezogen und kauften ihr einige Tiere ab.

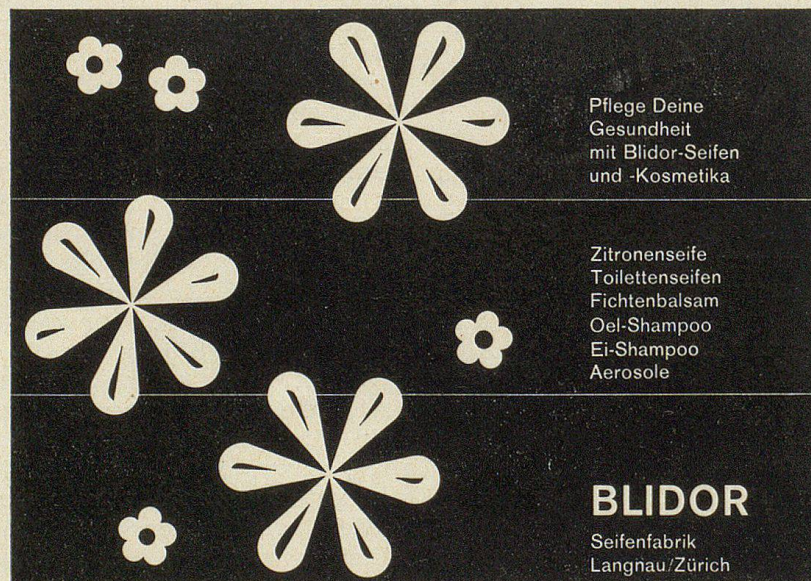
Um Einkäufe zu besorgen, stieg Maria ins Tal hinunter nach Olivone, aber nicht tagsüber, wie andere Menschen, sondern sie erschien erst bei Dunkelheit. Wahrscheinlich schämte sie sich ihrer zerlumpten Kleider wegen. Ihre Wohnung war eine gute Stunde vom Dorf entfernt. Man berichtet, ihre treuen Begleiter, die Kätzchen, hätten sie bis Sommascona, einem Weiler oberhalb Olivone, begleitet. Und kam sie wieder zurück, so war die Freude der Tiere groß, und sie wanderte mit ihnen wieder ihrem Hüttchen zu.

Nicht immer aber kehrte sie sogleich zurück. Meistens, wenn sie ihre Einkäufe besorgt hatte, suchte sie meine Großmutter auf, die nicht weit von dem Häuschen wohnte, wo ihre Schwester vor Jahren gestorben war. Und meine Großmutter nahm das alte Weiblein mit viel Herzlichkeit auf. Sie kochte ihr ein gutes Essen, und wenn Maria

schlafen gehen wollte, so hieß sie sie auf ihrer Pigna ausstrecken. Das war ein großer, steinerner Ofen, der die halbe Stube ausfüllte. Sobald jedoch der Morgen graute, machte sich Maria wieder auf den Weg zu ihrem Berg, der für sie ein wirklicher Calvario, ein Berg des Kreuzes war. Meine Mutter erzählte mir, sie sei damals noch ein kleines Mädchen gewesen, und wenn Maria Moleis zu Besuch kam, so habe die Mutter sie und ihre Geschwister jeweils frühzeitig zu Bett geschickt. Warum wohl? Nun, Maria Moleis hatte eine sonderbare Gewohnheit. Es war ihr einziges und höchstes Vergnügen, das ihr das Leben noch gewährte, ein Pfeifchen zu rauchen. Und sie rauchte wie ein Mann. Da die Großmutter wohl vermutete, die Kinder würden das alte Weiblein auslachen, wollte sie mit ihr allein sein, damit Maria sich ihrem Behagen frei und ungeniert hingeben konnte. Wir Kinder wußten aber gleichwohl, daß sie rauchte, denn der Geruch des Tabaks war durchdringend. Den Tabak erhielt sie von einigen jungen Burschen geschenkt, die an Oncedo vorübergingen, wenn sie zu ihrer höher oben gelegenen Alphütte stiegen oder von dort herunterkamen. Und sie, die Arme, wußte nicht, wie sie ihnen dafür danken sollte. In ihren letzten Lebensjahren hatte Maria

nur noch wenige Ziegen. Und als diese eines Tages im Spätherbst oben bei Anvèuda weideten, fiel hoher Schnee. Da kam eine Lawine und riß die Tiere mit sich in die Tiefe. So verlor sie die paar Ziegen, die ihr Milch geliefert hatten. Jetzt blieben ihr als einzige Gesellschaft nur noch die Kätzchen. Sie gab ihnen Namen wie Personen.

Während einer traurigen Nacht, als sich Maria jedenfalls völlig entkräftet und erschöpft fühlte, wurde sie von einem starken Übel befallen und tauschte ihr schmerzreiches, einsames Dasein gegen ein besseres Leben in einer höheren Welt. Bergbewohner, die Ende 1906 oder anfangs 1907 an ihrer Hütte vorbeigingen, bemerkten, daß ihre Stalltür geschlossen war, und keine Spur deutete darauf, daß sie anderswohin gegangen wäre. Sie klopfen, erhielten indes keine Antwort. Schließlich drückten sie die Tür ein und fanden die arme Maria — tot. Sie konnten sich ihr aber nicht ohne Schwierigkeiten nähern, denn ihre Katzen, die die Tote bewachten, wurden so erbost, daß sie Gewalt anwenden mußten, sich ihrer Wildheit zu erwehren. — So hatte die Einsame wenigstens an ihren hübschen Tieren eine gute Gesellschaft gefunden, die ihr treu blieben bis an ihr Ende.



Pflege Deine
Gesundheit
mit Blidor-Seifen
und -Kosmetika

Zitronenseife
Toilettenseifen
Fichtenbalsam
Oel-Shampoo
Ei-Shampoo
Aerosole

BLIDOR
Seifenfabrik
Langnau/Zürich